

**Zeitschrift:** Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge  
**Herausgeber:** Bioforum Schweiz  
**Band:** 11 (1956)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Das Bauerntum im Wandel der Zeiten  
**Autor:** Braumann, Franz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-890807>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

wir vergessen nicht, daß es der Bruder ist, der mit dem Leid fertig werden muß. Die Freiheit aber, die uns aus der Abhängigkeit von Gott, in der Verbindung mit Christus wird, ist Liebe. Die Liebe aber heißt uns helfen.

---

Nicht der Glanz des Erfolges,  
sondern die Lauterkeit des Strebens  
und das treue Beharren  
in der Pflicht auch da, wo das Ergebnis faum  
in die äußere Erscheinung trat,  
werden den Wert  
eines Menschenlebens entscheiden.

MOLTKE

---

## Das Bauerntum im Wandel der Zeiten

Vortrag von *Franz Braumann*, gehalten am Landestag der Schweizerischen  
Bauern-Heimatbewegung, 22. Juli 1956.

### I.

Ueber das Bauerntum im Wandel der Zeiten zu sprechen, ist leicht und schwierig zugleich. Leicht ist diese Aufgabe, wenn man damit nur die Stellung des Bauerntums zu den verschiedenen Zeiten der Geschichte darstellen will. Dazu muß man nur fleißig und ernsthaft die Quellen studieren, in denen dies aufgezeichnet ist. Schwierig und streng aber wird eine solche Aufgabe, wenn man jedesmal die Ursachen der verschiedenen Entwicklungen im Bauerntum aufdecken und daraus besonders für die heutige Zeit die Lehren ziehen

soll! Doch, da nur diese Art der Betrachtung den Aufwand von Mühe und Zeit für uns rechtfertigt, sei sie auch in diesem Vortrag angewendet.

Der Bauer ist ein weltweiter, ein allgemein menschlicher Berufsstand. In welcher Abfolge sich seit den Urzeiten der Schöpfungstage her die Menschheit entwickelte, darüber sind sich die Gelehrten auch heute noch nicht einig. Die einen sagten, die Notwendigkeit der Lebenserhaltung hätte die ersten Menschenwesen erst gezwungen sich aus dem Tierleben zu erheben, das Feuer zu nützen, die Anfänge aller menschlichen Kultur und Gesittung zu setzen. Die andern hingegen führen an, daß ein Schöpfergott bereits die Keime aller zukünftigen in die Lebewesen gelegt hatte, so daß diese von Gott gelegten Anlagen nur entfaltet werden mußten, und diese Entfaltung den wahren Inhalt der Menschheitsgeschichte darstelle.

Diese Entwicklung der Menschheit verlief nicht in einer geraden, ungestörten Linie. Sie stagnierte unvorstellbar lange Zeiträume, um dann plötzlich wieder einen steilen Anstieg zu erleben. Und die vielleicht größte Wandlung in der Menschheitsentwicklung trat ein, als die Menschen zum erstenmal anfangen, den Boden, die Mutter Erde selber, sich dienstbar zu machen und zu bebauen. Denn bis dahin war der Mensch als Sammler der Bodenfrüchte und als Jäger der Tiere noch ganz heimatlos und ortsfrei ruhelos durch die Wildnisse der Erde gewandert, und sein ganzes Sinnen war nur scharf und ängstlich darauf gerichtet gewesen, einer feindlichen, fremdartigen Natur die primitiven Bedürfnisse seines Lebens abzujagen. Der Mensch als unstet wandernder Nomade hatte noch keine Beziehung zum Land und viel weniger noch zum Boden.

Nun aber trat etwas Entscheidendes ein: Der Mensch erfaßte bewußt und wach die Gesetzmäßigkeiten des Naturablaufs von Keimung und Wachstum, Blüte, Frucht und Vermehrung und wandte diese Erfahrung selber an dem Boden an! Er änderte den Boden, er säte und pflanzte und erntete damit neue Früchte, die die Erde von sich aus nicht gegeben hätte. Aus dem einstmal bloßen Plünderer der Natur wurde ihr Pfleger und Meister.

Mit dieser unerhörten Großtat aber verlor der Mensch seine Ungebundenheit und Fessellosigkeit im Leben. Er band sich an den Boden und wurde seßhaft. Denn wer sich mit der Pflanze abgibt,

muß selber die Lebensgesetze der Pflanze annehmen. Der Mensch mußte sich ändern und in seiner Lebenshaltung selber so werden wie die Pflanze: verwurzelt im Boden, selber Freund mit der Natur und sein ganzes Leben lang unlösbar mit einem bestimmten Fleck Erde verbunden.

Damit schlug die Geburtsstunde des Bauern!

Und siehe, vor dem staunend geöffneten Auge der Menschheit beginnt sich die Erde zu verwandeln. Die stumme Natur wird beseelt, die Landschaft fügt sich als eine lebensgütige Ganzheit, in die hineingebettet der Mensch plötzlich immer neue Fähigkeiten seines Wesens entfaltet! Der Mensch hat das Zauberwort gefunden, die Natur öffnet ihre Tore der Fruchtbarkeit und beschenkt den neuen Menschen, den Bauern, unaufhörlich aus ihrer bisher verborgenen Fülle. Die Mutter Erde wird die große Schützerin in der Weltangst und der uralten Fremdheit und Daseinsnot der Menschen.

Daraus aber erwächst ein neues Weltgefühl, eine wahrhaft bäuerliche Frömmigkeit wandelt die bisherige Götterfurcht der Menschen in Gottesvertrauen, die magischen Beschwörungsformeln an die unerkannte Gottheit formen die neuen Bauernmenschen um in gläubige Bitt- und Dankopfer für den Segen des Lebens und die Fruchtbarkeit der Natur. —

Vielleicht begann damit für weite Gebiete der damaligen Menschen auf der Erde eine lange Zeit des Friedens, ein goldenes Zeitalter, von dem noch so viele Völkersagen berichten. Der Mensch blieb als Bauer dort, wo er geboren und aufgewachsen war, sein Leben war ausgefüllt von den einfachen, unverrückbaren Lebensgesetzen und Abläufen der Natur zwischen Aussaat, Blüte und Reife.

Wenn aber ein Mensch seinen Boden, den er kannte und der ihn nährte, übermütig verließ und sich von ihm entfernte, so war er sogleich wieder allen bösen Gewalten der Wildnis, der Ruhelosigkeit und der Not ausgeliefert. Wenn er sich nicht verlieren wollte in der Uferlosigkeit der bauernfremden Fernen, so gelang ihm dies nur, indem er von neuem Bauer wurde. Und so erbte es sich fort, daß jede Sippe, die sich vermehrte, immer nur wieder Bauern hervorbrachte; denn die Erde hatte Platz für alle Menschen, die den Boden bebauen wollten. Das Bauerntum breitete sich über die Erde

weithin aus und ließ doch die Verbindung mit dem früheren Heimatboden nicht abreißen.

Dieser Zustand ausschließlicher Bauernkulturen füllte ganze Zeitepochen und Jahrhunderte aus — weite Gebiete der ausgehenden Steinzeit und der Bronzezeit, also viele Jahrtausende schon vor Christi Geburt befand sich Europa inmitten einer Bauernkultur. Auf einer bodenständig ausgeformten Bauernkultur bauten sich auch die Reiche und Hochkulturen um das Mittelmeer auf. Für viele mögen nur drei genannt werden: Babylon, Aegypten und die griechisch-römische Kultur. Keine dieser Kulturen hätte aufblühen können, hätte nicht auf diesem Boden Jahrtausende vorher das Bauerntum die Energien geschaffen und bewahrt, aus denen dann die unvergänglichen Leistungen hervorgingen.

\*

Doch das Bauerntum wuchs zwar hinein in die Zeit, aber es überdauerte auch größte Wandlungen der Zeit. Und die Zeiten wandelten sich mit der Ausbreitung und Verfeinerung jeder Kultur unaufhörlich und immer schneller. In den scheinbaren Stillstand der Zeit, als es nur nomadische Jäger und Sammler gegeben, hatte der Bauer mit seiner größten Kulturleistung — mit der Hinüberführung der Menschheit zum Ackerbau — neue Bewegung und unabsehbare Impulse gebracht. Lag dem Bauerntum auch seinem ganzen Wesen nach die Bereitschaft zur Einordnung in die Gesetze der Natur, die ihm einen hohen göttlichen Gesetzgeber offenbarten, so fand doch in der nunmehr gegen die Not gesicherten Lebenssphäre der allmählich freier werdende Menscheng Geist den besten Boden für seine Entfaltung. Und so wurde der bessere, der stärkere, zuweilen auch der weisere Bauer von den Umwohnenden zur Führung erhoben und eingesetzt. Er durfte das Opfer darbringen, er entschied in Streitfragen und richtete bei Vergehen.

Damit wuchsen aus dem Bauernstand die beiden neuen menschlichen Urstände: das Priestertum und der Adel. Beide hoben sich allmählich über das Bauerntum empor und schlossen sich von diesem ab. Sie erwarteten Achtung und Gehorsam und erhielten diese auch kraft ihres Amtes, das ihnen zu Anfang gegeben wurde und das sich später unveräußerlich vererbte.

Damals begann die wirkliche Geschichte. Trotz mancher Veränderungen der landwirtschaftlichen Arbeitstechnik und der gesellschaftlichen Stellung hatte der Bauer durch Jahrtausende hindurch an den einmal geschaffenen Lebensformen festgehalten. Die alten Bauernvölker in Europa waren in den Jahrhunderten nach Christi Geburt allmählich in den neu einwandernden germanischen Stämmen aufgegangen, die sich hier niederließen und ebenfalls wieder Bauern wurden. Nun aber festigte sich der Adel aus den Ueberbleibseln der kämpferischen Wanderzeit, als manchem Krieger als Lohn für seine Taten mehr Land von seinem Fürsten geschenkt wurde, als er allein mit seiner Familie bebauen konnte. Zu dem alten Bauernadel wuchs also nun die Grundherrschaft des Ritteradels.

Das Standesbewußtsein des Adels wirkte wie eine strahlensammelnde Linse. Wenn es anfangs nur bedacht war auf die Bewahrung der adeligen Vorrechte, so wuchs doch daraus bald das Bestreben nach ihrer Ausdehnung und damit am Ende nach Macht.

Ueber das Bauerntum erhob sich der Adel mit dem Anspruch nach Macht.

Im Dasein der Bauern hatte die Macht keinen Raum besessen. Der Boden, die Pflanze verlangten Pflege, Schutz und liebevolle Mühe, doch keine befehlende Macht! Wer mehr und anderes wollte als dieses ausgeglichene, ordnungsvolle Dasein, in dem jeder seinen Platz fand und keiner unterdrückt wurde, wer nach höherem Ansehen und nach Macht strebte, der legte Harke und Sätuch weg und trat in die Dienste der adeligen Grundherrschaft. Von dort öffnete sich der Weg an die Fürstenhöfe, die für Dienste so belohnten, indem sie einen solchen Fürstendiener zum Herrn über Bauern einsetzten.

Als die altgermanischen Bauernkulturen unter der Einwirkung der römischen Stadtkultur und des Christentums zum erstenmal von Karl dem Großen zu einem Reich zusammengeschlossen wurden, da war dies noch ein reines Bauernreich. Die Stadt fehlte noch als eigenständiges Gebilde, wenn auch bald die Orte der Kaiserpfalzen, an denen der Kaiser die Berichte empfing und die Gesetze erließ, sich zu den ersten Brennpunkten ohne bäuerliches Volk entwickelten. Der Bauer lebte in einem freien und sogar lösbaren Abhängigkeitsverhältnis zu seinem Fürsten. Kaiser Karl empfing



auf seinen Pfalzen die Abordnungen freier, landbesitzender Bauern, die ihm ihre Wünsche und Klagen frei vortrugen. Zwischen Kaiser und Bauer hatte sich noch keine höfische Diener- und Adelsschicht eingeschoben. Es gab noch nichts zu verwalten, da in einem Bauernreich jeder Einzelne imstande war, das Seine zu verwalten.

Karl der Große stand noch in unmittelbarer Beziehung zu seinem bauerlichen Volk. Er befaßte sich in seiner Gesetzgebung, in den «Kapitularen», auch intensiv mit der Hebung des Landbaues. Er führte überall in seinem großen Reich im Ackerbau die Dreifelderwirtschaft mit Korn, Hafer und Brache ein. Auch im Obstbau gab er feste Anweisungen über Anpflanzung und Aufzucht von Obstbäumen. Die früheste Veredelung der damaligen Obstsorten bestand darin, daß die jungen Obstbäume öfter umgepflanzt wurden, daß Auslesen und sogenannte «Astkreuzungen», die ersten Anfänge der Veredlung durch Aufpfropfen von Reiser, angeordnet wurden. Alles herrenlose Land wurde verteilt, jedoch mußte innerhalb der nun rasch entstehenden Dorfgemeinschaften ein ungeteiltes und für alle benutzbares Stück Wald- und Weideland, die Almende, erhalten bleiben. Das wichtigste Landgesetz Karls des Großen aber bestand darin, daß er alle bereits bestehenden Bauernhöfe für unantastbar und unteilbar erklärte.

Bis zu dieser Zeit hatten die Abgesandten der Bauern auch Mitspracherecht bei den Kaiserpfalzen. Mehr und mehr jedoch schoben sich zwischen Volk und Kaiser die Edeling, die Diener und Gefolgsleute des Kaisers ein. Die Einteilung des Reiches in Gaue begann. Alles Land der Gaue wurde umritten, im Schrittmaß gemessen und eingeteilt. Ganze Bauernvolkschaften, die vorher nur sagenhaft von einem fernen, großen Kunnig — einem Mann aus kühnem Geschlecht — gehört hatten, erfuhren nun auf einmal, daß sie einem bisher unbekannten Lehensherrscher untertan seien und ihm zinsen mußten. Denn der Kaiser gebe ihrer friedlichen Bauernarbeit Schutz und Wehr, dafür aber mußten die Waffenmänner des Kaisers von den Bauern die Notwendigkeiten des Lebens für alle Zeit gesichert erhalten. Der zehnte Teil der Ernte wurde als Abgabe festgesetzt. Zur gerechten Schätzung und Einbringung des Zehnten aber seien von dem Lehensherrscher die Vögte eingesetzt, die gleichfalls so zu achten seien, als stünden sie als Vertreter des höchsten Herrn, des Kaisers, vor ihnen.

Wo in einer Gemarkung noch unbebautes Land war, für das bäuerliche Siedler fehlten, fiel dieses nun dem Lehensgrafen zu. Wer sich später dort als Lehensbauer niederlassen wollte, der mußte an bestimmten Tagen auf dem Gute des Grafen fronen. In jeder größeren Gemarkung aber wurde ein Fronhof des Grafen errichtet, auf den der Graf einen Meier, einen Verwalter, einsetzte. Der hatte die umwohnenden Bauern in der Verbesserung des Landbaues und in der Kultur der Feldfrüchte zu unterweisen. Für diese Unterweisung aber mußten auch die freien Bauern einen Tag in der Woche auf dem Meierhofe arbeiten oder Gespanndienste leisten.

Nach dem Tode Kaiser Karls verfielen jedoch bald manche dieser erträglichen und gerechten Ordnungen. Das Volk vermehrte sich; doch da kein besitzloses, neues Land mehr frei zu erwerben war, wußten die Bauern bald nicht mehr, was sie ihren erwachsenen Söhnen und Töchtern als Hochzeitsgabe mitgeben sollten. So wurde das alte Odalsrecht, das die Unteilbarkeit der Bauernhöfe sicherte, in immer weiteren Teilen des Reiches aufgehoben. Der Bauer konnte frei seinen Besitz unter seine Kinder aufteilen. Dies aber ließ sich nur solange durchführen, bis zuletzt die Größe der einzelnen Huben nicht mehr für den Lebensunterhalt der Familie ausreichte. War schon die Nahrung für die Familie zu wenig, so fiel es vollends schwer, auch noch den Zehent zu leisten. Mancher Gutsherr war bereit, auf den Zehent zu verzichten, wenn dafür das kleine, bisher freie Gut dem Grafen zu eigen geschrieben wurde. In ihrer Not taten das viele kleine Bauern und verloren mit dem Gut zugleich auch ihre Freiheit. Sie und alle weiteren Geschlechter, die aus solchen Familien hervorkamen, sanken herab zu Hörigen, zu Dienstleuten des Grundherrn.

Das Los des Hörigen war Arbeit und dienendes Dasein bis an seinen letzten Lebenstag. Auch die Kinder wuchsen in diese harte Fron hinein, sobald ihre Beinchen sie trugen; sie mußten Garben schleppen, Wasser tragen, die Gespanne führen, ohne daß jemals noch die Aussicht bestand, daß diese selber Herr und Bauer auf einem eigenen Gute werden konnten.

Nicht überall entwickelte sich diese Situation im 10. bis 12. Jahrhundert im gleichen Ausmaß. Im Osten der deutschen Länder, so in Böhmen, auch in den östlichen Ländern an der Donau, sank die



persönliche Freiheit der Bauernnachkommen herab bis zur Leibeigenschaft — der leibeigene Knecht war ein Gut, der einem fremden Gutsherrn für Jahre oder auf Lebenszeit als Arbeitskraft verkauft werden konnte. In den Alpenländern und am Rhein hingegen erhielten sich die Bauern bei größerer persönlicher Freiheit, dafür aber waren sie wirtschaftlich ungesicherter und noch mehr mit Abgaben belastet. Es erhielten sich aber auch immer noch Inseln der Freiheit, die nur dem Kaiser selber, sonst aber keinem Adeligen oder Grundherrn zu zinsen hatten: in den Urkantonen der Schweiz, in Südtirol, im Schwabenland und im Bayrischen Wald. Doch dies waren verschwindende Reste, die von dem freien Bauernreich Karls des Großen geblieben waren.

Das Christentum wirkte ausgleichend und mildernd zwischen Fronherren und Bauern. Kluge Kirchenfürsten verhinderten mit aller Schärfe und mit Mut das Antasten der letzten Grundrechte des Christenmenschen.

Unter der Kaiserzeit des Sachsen Heinrich I. fielen nomadische Völkerschaften aus dem Osten, die Magjaren, die noch kein Bauerntum in ihrem Volk besaßen, raubend und brennend in das Reich der deutschen Kaiser ein. Sie brandschatzten das Land, und kein Fronherr vermochte seine Bauern zu schirmen. Da befahl der Kaiser, überall inmitten volkreicherer Gebiete Fluchttürme zu bauen, in die sich die Umwohnenden bei Gefahr zurückziehen konnten. Diese festen Rundtürme wurden die ersten Burgen im Land, die nicht einem adeligen Ritter zu eigen waren. Da diese Türme oft an den Schnittpunkten von Straßen und Pfaden errichtet wurden, trafen sich dort auch in Friedenszeiten die vereinzelt Wohnenden, hielten ihre Märkte mit Handel und Tausch ab, und der geringe Reichtum des Landes floß dort zusammen. Mancher Bauer, der nicht mehr fest auf seiner Hube saß, der lieber Handwerker oder Handelsmann werden wollte, sah darin seinen Vorteil und ließ sich dauernd in der Nähe der sicheren Burg nieder. Sie wurden die ersten Bürger der entstehenden Marktorte — und der Grundstein zur Entwicklung der Städte im ehemals reinen Bauernreich war gelegt.

Der Bürger in den neuen Marktorten und in der entstehenden Stadt kam mit mehr Menschen zusammen als der einsam lebende Bauer. Er konnte sich bald im menschlichen Umgang besser bewen-

gen, er vermochte sich mehr zu pflegen als der schwer arbeitende Bauernmensch und wurde bald auch wohlhabender. Allmählich entwickelte sich ein Bildungsabstand zwischen Bürger und Bauer heraus, der den Stadtmenschen Anlaß gab zur Ueberheblichkeit und Spott gegenüber dem Bauernstand. Ein scharfzüngiger höfischer Dichter, Neidhart von Reuenthal, machte Spottverse über den «tumben, tölpischen Bauern» und stellte das gezierte Singen und Tanzen der höfischen Frauen dem lauten Gestampf der Bauernmägde gegenüber.

War es da ein Wunder, wenn auch damals schon mancher bäuerliche Mensch dem Bauerntum abtrünnig wurde, wenn er den Verlockungen des anderen, des besseren Lebens nicht widerstehen konnte und heimlich oder offen seine bäuerliche Abstammung verleugnete?

Schluß folgt

# *Die Pflege des Schönen*

## **I M B A U E R N L E B E N**

### *I. Das Ende aller Not . . .*

Welch ein kaum faßbarer Gedanke, welch berückendes, weltenfern leuchtendes Wunschbild in einer Zeit, die abgrundtiefe Verzweiflung kennengelernt hat. Als grausame Siegerin schritt und schreitet die Zerstörung durch die Welt, Heimat, Wohlstand, Glück und Gesundheit, allereigenste menschliche Beziehungen vernichtend. Fratzenhaft wechselt ihr Gesicht. Einmal stürzt sie ganze Völker, Stände, Generationen ins Unglück, oder es leiden einzelne unsagbar.

Mußten wir Schweizer, Bewohner einer Friedensinsel, nicht das Letzte verlieren wie so viele andere, bedroht uns doch manche schleichende Gefahr. Sie wird oft nur von guten Beobachtern, deren Blick durch menschliche Anteilnahme geschärft ist, in ihrer Tragweite erkannt und gewürdigt.

Der arbeitende Bauer kennt die grauen Gespenster Preisdruck, Zins- und Leutenot, Krankheit alles Lebendigen um ihn her, des